

MedUnique people ⁰²

Juni 2019



Mit Herz und Hausverstand

Die Allgemeinmedizin ist ein anspruchsvolles, vielseitiges und erfüllendes Fach. Um sie im Studium nachhaltiger zu verankern und die beruflichen Rahmenbedingungen zu verbessern, gibt es an der MedUni Wien zahlreiche konkrete Maßnahmen.

06

Speerspitze der Innovationen:
Die Universitätsklinik für Dermatologie denkt voraus

16

Ein Leben für die Zellforschung:
Brückenbauerin Margit Pavelka und ihre beachtliche Karriere

28

vfwf Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung

Präsidentin mit Vision:
Christine Radtke hat das vfwf-Ruder übernommen

18

Plädoyer für die Allgemeinmedizin

In den 1980er-Jahren gab es in Österreich rund 20.000 ÄrztInnen – damals war von einer „Ärztenschwemme“ zu lesen. Heute ist diese Zahl auf rund 45.000 angestiegen – nun wird das Szenario eines drohenden Ärztemangels skizziert. Es gibt zwar in Österreich insgesamt genügend ÄrztInnen, wir liegen im europaweiten Vergleich sogar im Spitzenfeld, in einigen Fächern besteht aber Handlungsbedarf, insbesondere in der Allgemeinmedizin. Ein Problem ergibt sich durch abnehmende Motivation und unzureichende strukturelle Anreize, sich auf Allgemeinmedizin spezialisieren zu wollen.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

An der MedUni Wien sind wir nicht in der Lage, strukturelle Defizite der niedergelassenen Versorgung zu lösen, wir versuchen aber, unseren Beitrag zu leisten. Im Oktober 2018 wurde die Professur für Allgemeinmedizin, eine Disziplin, um die es schwerpunktmäßig auch in dieser Ausgabe von MedUnique-people geht, neu besetzt. Mit einem Wahlfach wird Allgemeinmedizin ab Herbst 2019 noch stärker in das Studium integriert, und im Rahmen des Klinisch-Praktischen Jahres im 6. Studienjahr besteht die Möglichkeit, acht bis 16 Wochen in einer allgemeinmedizinischen Ordination zu arbeiten. Unser Ziel ist es, eine auf höchstem wissenschaftlichen Niveau stattfindende Ausbildung anzubieten – auch, um das wichtige Fach Allgemeinmedizin nachhaltig zu sichern.

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien (juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor Univ.-Prof. Dr. Markus Müller, Spitalgasse 23, 1090 Wien, www.meduniwien.ac.at

in Kooperation mit dem VFWF – Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Universitätskliniken am Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien, www.vfwf.at

Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA, Mag. Thorsten Medwedeff

Auflage: 15.000 Stück

Corporate Publishing:

Egger & Lerch, 1030 Wien, www.egger-lerch.at,

Redaktion: Brigitte Alice Radl, Greta Lun; Gestaltung und Layout: Elisabeth Ockermüller;

Bildbearbeitung: Matthias Dorninger; Korrektorat: Gerald Russow, Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Coverfoto: MedUni Wien/Mark Glassner

Sie können Ihr kostenloses MedUnique-people-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.



04

04 AKUT

Andreas Sönnichsen sucht die Besten für die Allgemeinmedizin

05 KLUGE KÖPFE

Menschen & Karrieren

06 IM FOKUS

Berufsbild
Allgemeinmedizin:
Wie attraktiv ist der Job?

16 DIE MEDUNI WIEN STELLT SICH VOR

Universitätsklinik für Dermatologie

18 VFWF

Präsidentin Christine Radtke im Interview. Plus: Kongress zu Brandverletzungen & vfwf-Preisträgerin Sabrina Jenull

22 DIE MEDUNI WIEN STELLT SICH VOR

ITSC – IT Systems and Communications



20



28

23 KOOPERATION

Bauprojekt Kinder- und Jugendpsychiatrie

24 RÜCKBLICK

Events im Frühjahr 2019

27 CURRICULUM

Universitätslehrgänge: Transkulturelle Medizin und Diversity Care, Master of Public Health

28 ALUMNI IM PORTRÄT

Margit Pavelka: Ein Leben für die Zellforschung

30 RESEARCHERS OF THE MONTH

April, Mai und Juni 2019

WANN & WO**MedAT 2019**

Zum Human- und Zahnmedizinstudium werden nur die klügsten Köpfe zugelassen. Sie müssen sich im mehrteiligen, schriftlichen Aufnahmeverfahren MedAT durchsetzen, um einen der begehrten Studienplätze zu ergattern. An den medizinischen Universitäten in Wien, Graz, Innsbruck und der Fakultät in Linz, wo der Test gleichzeitig stattfindet, meldeten sich heuer insgesamt 16.443 TeilnehmerInnen verbindlich an. Allein an der MedUni Wien sind es 8.217 BewerberInnen (davon 5.104 Frauen), die um 740 Studienplätze rittern. Das Interesse am Medizinstudium steigt: 2018 waren es 15.880 Anmeldungen, davon 7.451 an der MedUni Wien.

Freitag, 5. Juli 2019, 8–17 Uhr

Messe Wien, Messeplatz 1, 1021 Wien

Alle Infos auf www.medizinstudieren.at

Weitere Termine

Donnerstag, 5. September 2019, 12:30–18 Uhr,

Freitag, 6. September 2019, 8:30–18 Uhr

CEMIC Symposium 2019

Das Center of Excellence of Medical Intensive Care präsentiert sich und die Arbeit beteiligter Institutionen. Hörsaalzentrum der MedUni Wien, MedUni Campus AKH, Ebenen 7 und 8, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

Freitag, 20. September 2019, 11–12:30 Uhr

Antrittsvorlesungen Sönnichsen und Rössler

Andreas Sönnichsen, Professor für Allgemeinmedizin und Leiter der Abteilung für Allgemein- und Familienmedizin am Zentrum für Public Health, und Karl Rössler, Professor für Neurochirurgie und Leiter der Universitätsklinik für Neurochirurgie ab Juli 2019, geben die künftige Richtung in ihren Fachbereichen vor. Hörsaalzentrum der MedUni Wien, MedUni Campus AKH, Ebene 7, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

Dienstag, 8. Oktober 2019, 16 Uhr

Symposium „Transforming data to insights – Celebrating 50 years of Medical Statistics“

Das Institut für Medizinische Statistik der MedUni Wien feiert sein 50-jähriges Bestehen. Keynote-Speaker ist Sir David Spiegelhalter von der University of Cambridge. Van-Swieten Saal, Medizinische Universität Wien, Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien

www.meduniwien.ac.at/50years-medicalstatistics

„Die Besten brauchen wir für die Allgemeinmedizin“

Viele Jahre führte er eine Hausarztpraxis. Seit Oktober 2018 setzt sich Andreas Sönnichsen, Leiter der Abteilung für Allgemein- und Familienmedizin, dafür ein, dass die Allgemeinmedizin an der MedUni Wien aufgewertet wird – in Lehre und Forschung.

Herr Sönnichsen, wie stark ist die Allgemeinmedizin derzeit in der Lehre verankert?

Im Studium der MedUni Wien war sie bisher kaum existent, das muss man ganz ehrlich sagen. Nach wie vor gibt es nur einzelne Elemente in verschiedenen Lehrveranstaltungen mit primärem Fokus auf andere Fächer. Wir wissen aus diversen Umfragen, dass Studierende sich am Anfang noch gut vorstellen können, in die Allgemeinmedizin zu gehen. Doch im Laufe des Studiums verlieren wir sie, weil die Inhalte zu spezialfachlastig sind. Ich möchte ihnen bereits im allerersten Block die ganze Palette an Karrieremöglichkeiten aufzeigen und dieses Fach sichtbar machen, damit sich jede und jeder informiert entscheidet. Und ich kämpfe dafür, dass die Allgemeinmedizin ein eigenes Fach wird.

Für wen ist das die richtige Berufswahl?

Ich sage meinen Studierenden immer: Die Besten von euch brauche ich für die Allgemeinmedizin! Es ist der anspruchsvollste Job, weil sie nicht nur medizinisch am meisten wissen müssen, sondern auch über das Gesundheitssystem. Wo erhalten Betroffene die bestmögliche Versorgung, wie bekomme ich sie da hin? Wenn Menschen an der Eingangspforte des Gesundheitssystems nicht in die richtigen Kanäle geleitet werden, kommt es zu unnötigen medizinischen Maßnahmen. Das blockiert das System für jene, die es wirklich brauchen.

Die allgemeinmedizinische Ausbildung dauert weniger lange als jene der anderen Fächer. Ist das ein Anreiz?

Nein, ganz im Gegenteil, das ist eher ein Manko. Vor sieben Jahren haben wir in Salzburg die Initiative Allgemeinmedizin gestartet, mit Begleitseminarprogramm, Mentoring und verpflichtender sechsmonatiger Lehrpraxis. Das Feedback war einstimmig: Wir wollen mehr Ausbildung, sie reicht nicht, um gut vorbereitet zu sein. Man schreckt niemanden ab, wenn man die Ausbildung verlängert und diese inhaltlich wirklich gut ist.

Welche Dauer wäre ideal?

Fünf Jahre, davon eineinhalb in der Lehrpraxis, dazu ein begleitendes Seminarprogramm durch erfahrene Allgemeinmedizinerinnen und Allgemeinmediziner. Die Abschnitte im Spital sollten länger sein, denn die derzeit übliche Zersplitterung – je drei Monate HNO, Neurologie, Gynäkologie usw. – ist nicht zielführend. So haben die jungen Kolleginnen und Kollegen auf den Stationen keine Chance, sich einzuarbeiten und Ansehen zu erwerben. Und sie werden dabei nicht ausreichend ausgebildet, schon gar nicht allgemeinmedizinisch.

Seit 2015 gilt die neue Ausbildungsordnung. Was halten Sie davon?

Ich sehe da großen Nachbesserungsbedarf. Die Allgemeinmedizin sieht nach neun Monaten Basisausbildung 27 weitere

Zur Person

Andreas Sönnichsen leitet seit Oktober 2018 die Abteilung für Allgemein- und Familienmedizin am Zentrum für Public Health der MedUni Wien und hält eine Professur für Allgemeinmedizin. Bevor er wieder in die universitäre Karriere einstieg, führte er viele Jahre eine allgemeinmedizinische Praxis in München, zunächst alleine, danach mit KollegInnen, und später ein medizinisches Versorgungszentrum (MVZ) mit einem HNO-Arzt und Psychotherapeuten.

Monate Spitalsturnus vor, angehende Fachärztinnen und Fachärzte machen eine Grundausbildung in ihrem Sonderfach. Diese Trennung – die einen im Turnus, die anderen in der Facharztausbildung – führt zu Ungleichheit und Unmut. Gut ist, dass die allgemeinmedizinische Ausbildung von den anderen Fächern getrennt wurde. Es kann nicht sein, dass jede Person, die eine Facharztausbildung macht, automatisch Allgemeinmediziner bzw. Allgemeinmedizinerin ist, so wie früher.

Ab Herbst bietet die MedUni Wien ein Wahlfach Allgemeinmedizin, seit 2018 ein KPJ-Exzellenzprogramm an. Warum?

Beide Maßnahmen zielen darauf ab, die Allgemeinmedizin für Studierende zu attraktivieren. Im Wahlfach erhalten sie einen Einblick in die Praxis. Leider steht dieses Wahlfach als Pilotprojekt nur sehr wenigen Studierenden offen. Was wir wirklich brauchen, ist ein allgemeinmedizinisches Praktikum für alle, damit jede und jeder wenigstens ein-





„Ich kämpfe dafür, dass die Allgemeinmedizin ein eigenes Fach wird“, sagt Andreas Sönnichsen, Abteilungsleiter und Professor für Allgemeinmedizin.

mal im Studium in die Allgemeinpraxis hineinschnuppern kann. Im Exzellenzprogramm, das von der Stadt Wien und der WGKK gefördert wird, absolvieren bis zu 40 Studierende ihr acht- oder 16-wöchiges KPJ (Klinisch-Praktisches Jahr) in der Allgemeinmedizin. Sie arbeiten in jenen Lehrpraxen mit, die wir dafür gewinnen konnten, und erhalten ebenso wie KPJ-Studierende in den Kliniken monatlich 650 Euro. Unsere Abteilung hat das begleitende Seminar- und Mentoring-Programm entwickelt.

Welchen Stellenwert hat die Forschung in der Allgemeinmedizin?

Ich halte sie für außerordentlich wichtig. Neue, teils hochtechnologische Behandlungsmethoden werden entwickelt und oft sehr unkritisch mit der Gießkanne übers Volk ausgebracht. Gute wissenschaftliche Arbeiten sind nötig, um die Versorgung optimal zu bewerkstelligen. Das geht nur mit starken universitären allgemeinmedizinischen Einrichtungen, die für Lehre und Wissenschaft entsprechend ausgestattet sind. Ich bin dabei, beides aufzubauen.

Für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurden diese MitarbeiterInnen der MedUni Wien ausgezeichnet.



Franz X. Heinz

Der Forscher vom Zentrum für Virologie der MedUni Wien wurde für seine herausragenden Verdienste um sein Fach und sein wissenschaftliches Lebenswerk ausgezeichnet: Bei der Jahrestagung der Gesellschaft für Virologie im März in Düsseldorf erhielt er die renommierte Loeffler-Frosch-Medaille.



Attila Kiss

Der Theodor Körner Förderpreis unterstützt junge WissenschaftlerInnen, die hervorragende Leistungen erbringen. In der Kategorie Medizin, Naturwissenschaften und Technik wurde Attila Kiss vom Zentrum für Biomedizinische Forschung der MedUni Wien damit ausgezeichnet. Er arbeitet an einer präklinischen Studie zur Behandlung von Herzinsuffizienz.



Ursula Schmidt-Erfurth und Maria Sibilia

Gleich zwei Forscherinnen der MedUni Wien wurden als wirkliche Mitglieder in die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) gewählt: Ursula Schmidt-Erfurth, Leiterin der Universitätsklinik für Augenheilkunde und Optometrie, und Maria Sibilia, Leiterin des Instituts für Krebsforschung der MedUni Wien. Sie wurden in die Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse aufgenommen, der sie bisher als korrespondierende Mitglieder angehörten. Alle neuen ÖAW-Mitglieder wurden im Mai im Rahmen einer Festveranstaltung in Wien begrüßt.

Mit Herz und Hausverstand

Der Job als AllgemeinmedizinerIn ist anspruchsvoll, vielseitig und erfüllend. Wie attraktiv das Berufsbild ist, hängt von vielen, auch strukturellen Rahmenbedingungen ab. Um mehr Menschen für diesen Karriereweg zu begeistern, werden Anreize gesetzt – auch an der MedUni Wien.



HausärztInnen mit Kassenvertrag sind häufig die erste Anlaufstelle und Gatekeeper im Gesundheitssystem.

DREI FRAGEN AN VIZEREKTORIN ANITA RIEDER



Für Anita Rieder sind Primärversorgungszentren ein gutes Modell.

HausärztInnen brauchen den Überblick über das umfangreiche medizinische Fachwissen. Welche Schlüsse sie aus den mitunter diffusen Symptomen ziehen, entscheidet maßgeblich darüber, wie gut die Betroffenen behandelt und wie rasch sie wieder gesund werden. Aber die Allgemeinmedizin leistet viel mehr als nur punktuelle Diagnosen zu stellen: In keinem anderen Fachgebiet werden Menschen so intensiv, langjährig und ganzheitlich begleitet.

Gatekeeper im System

Für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung spielen HausärztInnen mit Kassenvertrag eine besonders wichtige Rolle. Sie sind meist die erste Anlaufstelle für PatientInnen, denen sie bildlich gesprochen die Pforte zu den diversen Diagnose- und Behandlungsmethoden öffnen. Gleichzeitig sorgen sie dafür, dass unnötige Schritte vermieden werden, die einzelnen PatientInnen Schaden zufügen können und das Gesundheitssystem so belasten, dass für diejenigen, die es brauchen, lange Wartezeiten entstehen. Denn gute AllgemeinmedizinerInnen gelangen in den meisten Fällen durch gezieltes Nachfragen und körperliche Untersuchung zum richtigen Ergebnis, ohne die komplette Diagnostikmaschine anzuwerfen, die langwierig und belastend sein kann.

Niedergelassene AllgemeinmedizinerInnen werden heute händeringend gesucht. Nie war es einfacher, eine Kassenstelle zu erhalten. Von einem Mangel an ÄrztInnen auszugehen, →

Wie wichtig sind Role Models in der Allgemeinmedizin?

Meiner Ansicht nach sehr wichtig. Wenn Lehrende die Anforderungen an diesen Beruf gut vermitteln, werden sich mehr Studierende dafür entscheiden. In den vergangenen Jahren wurde die Allgemeinmedizin sehr negativ dargestellt und immer wieder hervorgehoben, dass sich wenige dafür finden. Dieses Bild hat sich in den Köpfen festgesetzt. Da darf man sich nicht wundern, wenn der große Run ausbleibt. Dabei ist Landarzt bzw. Landärztin zu sein, ein sehr erfüllender Beruf.

Wie lassen sich Beruf und Familie dabei unter einen Hut bringen?

Der typische Hausarzt war über die Jahrzehnte männlich, seine Frau unterstützte ihn in der Regel in der Ordination. Das war ein gut funktionierendes kleines Unternehmen. Frauen, die diesen Beruf ergreifen, sind vor viele Schwierigkeiten gestellt, besonders wenn sie Kinder haben. Auch in der Schwangerschaft stellen sich die Probleme der Ordinationsvertretung und der finanziellen Leistbarkeit. Hier können Gemeinden sicher viel dazu beitragen, die entsprechenden Rah-

menbedingungen und Infrastrukturen zu schaffen, und durch Kassenverträge Zusammenarbeitsmodelle ermöglichen. Für Frauen in der Phase der Familiengründung ist der traditionelle Landarztberuf in einer Einzelordination mit Kassenvertrag sicher schwer mit der Familie vereinbar.

Wie kann man Anreize schaffen?

Junge Menschen haben heute andere Vorstellungen von ihrem Berufsleben. Gleichzeitig muss die Gesundheitsversorgung sichergestellt werden. Primärversorgungszentren, wo ÄrztInnen mit weiteren GesundheitsexpertInnen zusammenarbeiten, sind ein gutes Modell, denn sie erlauben Teamwork und einen Zugewinn an Flexibilität. Weil sie mehrere Leistungen abdecken, kommt das Patientinnen und Patienten ebenso zugute. Noch sind diese Einrichtungen zu wenige, noch nicht lange offen und daher noch nicht evaluierbar. Unsere Studierenden haben jedenfalls nicht die Vorstellung, sich als EinzelkämpferInnen irgendwo niederzulassen, sondern wollen mit anderen arbeiten. Diese Realitäten muss man sehen. Wir können nichts fordern, was mit der Lebensweise der nächsten Generationen nicht vereinbar ist.

„Wir können nur fordern, was mit der Lebensweise der nächsten Generationen vereinbar ist.“

Anita Rieder, Vizerektorin für Lehre

→

wäre dennoch unkorrekt. Rektor Markus Müller verweist darauf, dass es in den 1980er-Jahren etwa 20.000 ÄrztInnen gab und von einer Ärzteschwemme gesprochen wurde. Heute sei die Zahl auf über 45.000 gestiegen und es werde von einem Mangel gesprochen. In Wahrheit gibt es MedizinerInnen zur Genüge, es ist mehr ein Verteilungsproblem. Bisher entschieden sich die meisten JungärztInnen für einen anderen Berufsweg mit mehr Flexibilität und Entwicklungsmöglichkeiten. Studium und postgraduelle Ausbildung waren stark auf spezifische Fächer ausgerichtet – hier setzt die MedUni Wien an, um die Allgemeinmedizin stärker in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken.

1985



19.451 ÄrztInnen gesamt,

davon 6.770 berufsausübend in der Allgemeinmedizin



89,5 AllgemeinmedizinerInnen
pro 100.000 BürgerInnen

2017



45.596 ÄrztInnen gesamt,

davon 13.745 berufsausübend in der Allgemeinmedizin



155,8 AllgemeinmedizinerInnen
pro 100.000 BürgerInnen

Quelle: Österreichische Ärztekammer (Stand: 1.1.2018)

Die Zahl der allgemeinmedizinischen Praxen blieb hingegen relativ konstant, da die meisten AllgemeinmedizinerInnen im Spital arbeiten. HausärztInnen mit Kassenvertrag:

2005: 3.976
2011: 4.005
2014: 4.003

Quelle: Bericht „Vertragsärztinnen und -ärzte in Österreich“ 2017, Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger

In der Lehre verankert

„Die Allgemeinmedizin ist das wichtigste versorgungsrelevante Fach, dennoch wurde sie in Österreich bisher auf allen Ebenen vernachlässigt“, sagt Kathryn Hoffmann, assoziierte Professorin an der Abteilung für Allgemein- und Familienmedizin. Üblicherweise geht die Lehre von den Erkrankungen aus, Spezialisierungen stehen im Fokus. Das ist einer der Gründe, warum sich viele AbsolventInnen für ein anderes Fach entscheiden.

Die MedUni Wien hat sich schon vor Jahren auf die Fahnen geheftet, die für die Allgemeinmedizin essenziellen Fertigkeiten zu fördern und stärker im Studium zu verankern. Im Oktober 2018 wurde die Professur und die Leitung der Abteilung am Zentrum für Public Health mit dem praxiserfahrenen Allgemeinmediziner Andreas Sönnichsen besetzt, der sich hohe Ziele setzt (mehr darüber siehe Interview auf Seite 4).

Vom Symptom ausgehend

Nach und nach werden allgemeinmedizinische Lehrinhalte im Medizinstudium ausgebaut und weiterentwickelt. Den Anfang macht Block 6 im zweiten Semester. „Er wurde komplett überarbeitet und soll mit weiteren Kleingruppenseminaren noch interaktiver gestaltet werden. Wir bedienen uns dabei aktueller didaktischer Methoden“, so Hoffmann. Beispielsweise sollen die Studierenden anhand von konkreten Fallbeispielen erarbeiten, was die Patientin oder der Patient haben könnte, welche diagnostischen und therapeutischen Maßnahmen angemessen wären, welche Differentialdiagnosen in Betracht kommen, aber auch welche Gefahren, etwa durch Wechselwirkungen von Medikamenten oder Überversorgung, es geben könnte. Diese Herangehensweise ist der Kern der Allgemeinmedizin.

Die Erkenntnisse werden in der Gruppe diskutiert und typische Fallen und Denkfehler besprochen. „Wir fördern symptomorientiertes Denken schon ab dem ersten Studienjahr“, erklärt Gerhard Zlabinger, Curriculumdirektor und Professor für Immunologie an der MedUni Wien. Voraussetzungen dafür, rasch zur richtigen Diagnose zu gelangen, sind viel Fachwissen und analytisches Denken – darauf muss die Ausbildung fußen. Auch Online-Systeme setzt die MedUni Wien ein, über die sich Studierende



Kathryn Hoffmann ist seit 2010 in der Abteilung für Allgemeinmedizin der MedUni Wien tätig.

inhaltlich vorbereiten und einen Wissenstest absolvieren müssen, bevor sie Zugang zu einem bestimmten Seminar erhalten.

Neues Wahlfach Allgemeinmedizin

Mehrere Initiativen befassen sich damit, Studierenden den Zugang zu praktischen Erfahrungen in der Allgemeinmedizin zu erleichtern. Denn internationale Untersuchungen zeigen deutlich: Je früher sie sehen, wie dieser Bereich funktioniert, desto größer ist ihr Wunsch, dieses Fach zu ergreifen. Ab kommendem Herbst startet als erster Schritt in diese Richtung ein Wahlfach Allgemeinmedizin. Einige Studierende erhalten in diesem Pilotprojekt einen direkten Einblick in die Praxis, von den diagnostischen Instrumentarien bis hin zur Lebensrealität der Menschen, die hier arbeiten, lernen sie alles aus erster Hand kennen. Mit an Bord ist das Primärversorgungszentrum Medizin Mariahilf (siehe Porträt auf Seite 12). Ein vergleichbares Wahlfach für die Landarztordination soll folgen. „Wünschenswert wäre allerdings, dass alle Studierenden zumindest einmal im Studium ein 14-tägiges →

Masterplan Allgemeinmedizin

Die Österreichische Gesellschaft für Allgemeinmedizin (ÖGAM) hat im Vorjahr gemeinsam mit Universitäten und jungen MedizinerInnen einen Maßnahmenkatalog zur Attraktivierung des Berufs erstellt. Die allgemeinmedizinische Ausbildung soll gestärkt werden, unter anderem indem bereits während des Studiums mehr praktische Erfahrungen gemacht werden. Zudem fordert der Masterplan den Facharztstatus für die Allgemeinmedizin, Unterstützung bei der Praxisgründung, flexible Modelle für den Kassenvertrag sowie die Entlastung der ÄrztInnen von administrativen Aufgaben. Der Beruf der Hausärztin bzw. des Hausarztes soll durch Imagekampagnen aufgewertet werden.

„Die Allgemeinmedizin ist das wichtigste Fach für die Versorgung, wurde bisher aber vernachlässigt.“

Kathryn Hoffmann, Abteilung für Allgemeinmedizin der MedUni Wien

Die Lehre geht meist von den Erkrankungen aus. Nun sollen die für HausärztInnen essenziellen Fertigkeiten und symptomorientiertes Denken im Studium gefördert werden.

„Alles andere wäre für mich unvorstellbar gewesen“

Karl Vlaschitz blickt auf ein erfülltes Landarztleben zurück. Obwohl er mittlerweile in Pension ist, kümmert er sich immer wieder um PatientInnen mit Beschwerden aller Art.

36 Jahre lang war Karl Vlaschitz Hausarzt in seiner Gemeinde Leithaprodersdorf im nördlichen Burgenland, vor eineinhalb Jahren übergab er die Praxis an seinen Sohn. Doch ganz an den Nagel gehängt hat er seine Tätigkeit damit nicht. Immer wieder ist er als Urlaubsvertretung in der Ordination anzutreffen, in Summe etwa zwei Monate im Jahr.

Oft genügt ihm ein kurzer Blick, und er weiß genau, was Sache ist. „Wenn ich meinen Nachbarn bei der Veranstaltung hinken sehe, weiß ich: Morgen ist er bei mir in der Praxis“, so Vlaschitz. Diesen persönlichen Bezug zu den Menschen und ihren Geschichten schätzt er sehr – und auch die große Verantwortung. „Das ist ja gerade das Schöne am Beruf. Aber man muss seine Grenzen kennen und wissen, wann jemand weiterverwiesen werden sollte“, so der erfahrene Mediziner.

Ein breites Feld

Hausarzt in einer landwirtschaftlichen Gemeinde zu werden, war von Anfang an sein Berufswunsch: „Die Allgemeinmedizin hat mich immer fasziniert. Ich hätte nie ein Fach mit Spezialisierung gewählt. Beispielsweise immer

nur Koloskopien oder Herzkatheter zu machen, war für mich unvorstellbar.“ Als Allgemeinmediziner war Vlaschitz für alles zuständig. Es gab sehr viele Kinder in der Gemeinde, jede Familie hatte drei oder vier, und PädiaterInnen gab es keine. Somit agierte er als Kinderarzt. Und er versorgte chronisch Kranke und Wunden aller Art. Besonders während der Erntezeit gab es viele Verletzungen zu verarzten. „In dieser Zeit auf Urlaub zu gehen, war ein No-Go. Die Leute kamen vom Feld, wurden von mir versorgt und machten danach gleich wieder weiter.“

Die Arbeitsgeräte in der Landwirtschaft haben sich in den vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt, Kinder gibt es heute im Ort weniger und die Rahmenbedingungen in seinem Beruf haben sich ebenso verändert. Anfangs musste der Mediziner noch rund um die Uhr verfügbar sein, was sehr fordernd war. Nach und nach

Karl Vlaschitz, Hausarzt seit 36 Jahren
Ort: Leithaprodersdorf im Burgenland
Einzugsgebiet: 2.000 bis 2.500 EinwohnerInnen

wurden immer mehr Regelungen eingeführt, die für eine gewisse Entlastung sorgten. Vlaschitz: „Durch klar festgelegte Akutordinationen, Nacht- und Wochenenddienste ist der Aufwand geringer und die Lebensqualität deutlich besser geworden.“

Kennen und lieben lernen

Dass er als Hausarzt gleichzeitig Betriebsleiter und Personalchef war, machte den Beruf seiner Ansicht nach umso spannender. Ein KPJ-Exzellenzprogramm, wie es in Wien bereits gestartet wurde, wünscht sich Vlaschitz auch fürs Burgenland: „Wenn die jungen Leute den Betrieb kennenlernen, sehen sie, wie abwechslungsreich und interessant er ist und lernen ihn zu lieben.“ Das weiß er aus Erfahrung, denn er hat schon erlebt, dass Studierende, die eine Famulatur in der Allgemeinmedizin nur für den Schein machen wollten, das Fach schließlich wählten.

„Wer den Betrieb kennenlernen lernt, lernt ihn auch zu lieben.“

Karl Vlaschitz, Landarzt



STUDIERENDE AM WORT

Laura Eschböck**26 Jahre**

Mein Ziel ist klar: Ich möchte Hausärztin werden. Das weiß ich seit meinem vierten Studienjahr. In einer Famulatur bei einem sehr erfahrenen Landarzt in Braunau habe ich gemerkt, dass mir das extrem gut gefällt. Im Herbst habe ich zufällig gesehen, dass die MedUni Wien ein KPJ-Exzellenzprogramm mit begleitendem Seminarprogramm bietet und dabei die vier Monate in der Lehrpraxis vergütet werden. Das war perfekt für mich! Von November bis März verbrachte ich also 16 Wochen im Primärversorgungszent-

rum Medizin Mariahilf – eine bereichernde Erfahrung. In der Praxis wurde ich stark involviert und durfte gewisse Patientinnen und Patienten eigenhändig untersuchen und überlegen, welche Behandlung passen könnte. Für meine berufliche Zukunft zieht es mich aufs Land. Das Tolle an der Allgemeinmedizin ist die Vielfalt und der persönliche Bezug zu den Patientinnen und Patienten. Als Hausärztin spielt man eine zentrale Rolle im Leben der Menschen – diese Rolle hätte ich auch gerne einmal.



Laura Eschböck hat bei einem Landarzt in Oberösterreich famuliert und das KPJ-Exzellenzprogramm im Primärversorgungszentrum Medizin Mariahilf absolviert.

→

Praktikum in einer typischen allgemeinmedizinischen Ordination oder einem Primärversorgungszentrum absolvieren, um das Fach von der praktischen Seite kennenzulernen“, so Andreas Sönnichsen.

Bereits seit Herbst 2018 bietet die MedUni Wien für bis zu 40 Studierende die Möglichkeit, acht bis 16 Wochen des Klinisch-Praktischen Jahres (KPJ), das im letzten Studienjahr auf dem Plan steht, als Exzellenzprogramm in einer allgemeinmedizinischen Ordination in Wien zu absolvieren. Die Studierenden erhalten dieselbe Aufwandsentschädigung wie bei einem KPJ im Krankenhaus, und zwar etwa 650 Euro brutto pro Monat. Eine Kooperation mit der MA24 und den Wiener Sozialversicherungsträgern macht es möglich. „Das ist ein absolutes Novum, das für viele einen Anreiz darstellt“, so Hoffmann. „Sowohl die Studierenden als auch die Ärztinnen und Ärzte sind begeistert.“

Neben der Bezahlung profitieren die KPJ-NachwuchsmedizinerInnen vom begleitenden Seminarprogramm, das unter anderem unternehmerische Aspekte abdeckt, etwa wie Kassenverträge funktionieren. Und sie können Hospitationen, also Praktikumstage bei diversen Rahmenorganisationen absolvieren, etwa dem Ärztekundendienst, dem Psychosozialen Dienst oder der Drogenhilfe. Hoffmann: „Dafür musste die MedUni Wien spezielle Verträge ausverhandeln. Das war Pionierarbeit.“ Das junge Programm ist schon sehr beliebt. Fürs kommende Studienjahr haben sich die Anmeldungen mehr als verdoppelt und es sind sogar schon Anträge für das Jahr darauf eingelangt. →



Franz Mayrhofer, Hausarzt seit 35 Jahren
Ort: Primärversorgungszentrum Medizin
Mariahilf in Wien
Einzugsgebiet: 16.000 EinwohnerInnen

„Im Team ergänzen sich die Kompetenzen“

Im Primärversorgungszentrum Medizin Mariahilf arbeiten zwei Allgemeinmediziner und eine Allgemeinmedizinerin gemeinsam mit weiteren Fachkräften im Team – und bieten Studierenden Einblicke in die Praxis.

Franz Mayrhofer kennt alle Facetten seines Berufs. Vor 35 Jahren eröffnete er seine Hausarztpraxis. Relativ früh begann er, mit Vertretungen zu arbeiten, aus einem konkreten Grund: „In der Drogensubstitution ist eine lückenlose Behandlung besonders wichtig. Wurden schwierige Patientinnen und Patienten während der Urlaubszeit nicht ausreichend betreut, gab es immer Probleme. Daher bin ich dazu übergegangen, meine Praxis nicht zuzusperren.“

Mit vereinten Kräften

2004 wurde die gesetzliche Möglichkeit geschaffen, eine Gruppenpraxis zu führen. Mit einem Arzt, der ihn öfter vertrat, startete Mayrhofer 2009 eine gemeinsame Ordination, 2012 nahmen sie eine dritte Partnerin dazu. Seit April 2015 betreiben die drei das Primärversorgungszentrum Medizin Mariahilf mit weiteren GesundheitsexpertInnen. Trotz der Umstellungen

ist Mayrhofer für viele seiner Patientinnen und Patienten der Ansprechpartner geblieben: „Heute kommen Erwachsene, die ich schon als Kinder betreut habe, mit ihren Kindern zu mir.“

Gemeinsam mit anderen zu arbeiten, habe klare medizinische Vorteile. „Wir tauschen uns untereinander aus, denn im Team ergänzen sich die Kompetenzen. Eine Kollegin kennt sich etwa mit orthopädischen Fragen gut aus, ein Kollege insbesondere mit Lungenerkrankungen.“ Das erhöht die Versorgungsqualität für die PatientInnen. Vor Ort sind außerdem eine Diätologin, eine Psychotherapeutin und diplomiertes Krankenpflegepersonal, das auf Wundmanagement spezialisiert ist.

Bestens organisiert

Auf administrativer Ebene fällt für die MedizinerInnen im Zentrum weniger Arbeit an. Um Verwaltungsbelange wie

Dokumentation, Personalführung oder Abstimmungen mit der Hausverwaltung kümmert sich die fix angestellte Ordinationsmanagerin. „Das ist eine wesentliche Erleichterung für uns. Ich möchte in der Allgemeinmedizin arbeiten und nicht gleichzeitig Manager, Handwerker und Steuerexperte sein müssen. Derartige Kooperationsformen bieten die Möglichkeit, diese Tätigkeiten einfach zu delegieren“, so Mayrhofer.

Das bewährte Modell stellt der erfahrene Arzt Studierenden vor, und zwar im Rahmen von Lehrpraktika und im Exzellenzprogramm zum Klinisch-Praktischen Jahr (KPJ). Mayrhofer: „Viele haben keine konkrete Vorstellung davon, wie eine allgemeinmedizinische Praxis funktioniert, schon gar nicht ein Zentrum wie unseres. In der ersten Woche ist das immer ein großes Aha-Erlebnis.“ Ab dem Herbstsemester 2019 gibt es für Studierende schon vor dem KPJ Einblicke, wie ein Primärversorgungszentrum funktioniert. Mayrhofer holt Studierende im Zuge des neuen Wahlfachs Allgemeinmedizin in seine Praxis.

„Ich möchte nicht zugleich Manager, Handwerker und Steuerexperte sein müssen.“

Franz Mayrhofer, Allgemeinmediziner

Johannes Schmid absolvierte ein Praktikum bei einem Hausarzt in Vorarlberg.



STUDIERENDE AM WORT

Johannes Schmid

23 Jahre

Für mich ist es eine Option, in die Allgemeinmedizin zu gehen. Im Februar habe ich ein zweiwöchiges Praktikum bei einem Hausarzt im Bregenzerwald absolviert, 50 Minuten Fahrtzeit vom nächsten Krankenhaus entfernt. Die Menschen kommen mit all ihren Beschwerden, medizinisch betrachtet ist das Spektrum also riesig. Ich sehe mich selbst auch als Generalisten und finde dieses Berufsbild spannend, weil es darum geht, das Wesentliche aus einem umfangreichen Wissenspool herauszufiltern und die akuten Fälle sofort zu erkennen. Eine große Herausforderung liegt aber auch darin, ein Unternehmen zu führen, mit allem, was dazugehört. Das unternehmerische Risiko ist kalkulierbar – es wird immer Patientinnen

und Patienten geben, die Hilfe brauchen. Die neue Generation von Medizinerinnen und Medizinern wünscht sich aber auch eine gewisse Work-Life-Balance und findet es oft attraktiver, im Team zu arbeiten. Allgemeinmedizinische Gemeinschaftspraxen und Versorgungszentren sowie die kürzlich geschaffene Möglichkeit, dass Ärztinnen und Ärzte andere anstellen dürfen, haben aus meiner Sicht großes Potenzial. Sie bringen mehr Flexibilität, auch für Karenz- und Teilzeitmodelle. Die Allgemeinmedizin muss mit den gesellschaftlichen Entwicklungen Schritt halten. Hier sind besonders auch die Sozialversicherungsträger gefragt, um entsprechende Strukturen zu schaffen.

→

Verpflichtende Lehrpraxis

Damit sich mehr JungärztInnen dazu entschließen, in einer allgemeinmedizinischen Ordination zu arbeiten, muss auch die Ausbildung nach Abschluss des sechsjährigen Studiums verbessert werden. Bislang absolvierten angehende ÄrztInnen drei Jahre Praxis im Krankenhaus – die meisten blieben dort. Tatsächlich in der Ordination eines Hausarztes oder einer Hausärztin mitarbeiten zu können, war nicht gang und gäbe. In Österreich konnte man sich als AllgemeinmedizinerIn niederlassen, ohne jemals nach dem Studium in einer Hausarztpraxis gearbeitet zu haben. „Das war ein Unikum in Europa“, so Hoffmann. „Mittlerweile ist es so, dass man am Ende der Ausbildung sechs Monate in einer allgemeinmedizinischen Lehrpraxis arbeiten muss. Das macht einen Unterschied. Die meisten anderen europäischen Länder haben bereits seit Jahren die verpflichtende allgemeinmedizinische Lehrpraxis im Ausmaß von zwei bis drei Jahren.“

Attraktive Arbeitsmodelle

„Als junger Mensch ist man geneigt, sich ganz speziellen Bereichen zuzuwenden. Aber ich glaube, die Studierenden sind prinzipiell sehr an der Allgemeinmedizin interessiert. Die Rahmenbedingungen müssen jedoch stimmen“, so Zlabinger. Entsprechend sind die Sozialversicherungsträger und der Gesetzgeber gefragt, neue Modelle zu schaffen. Denn die Möglichkeiten, diesen Beruf auszuüben, waren bislang eingeschränkt. Während FachärztInnen auch angestellt im Spital arbeiten konnten, ging das für AllgemeinmedizinerInnen nur selbstständig, im Kassenvertrag oder als Wahlarzt bzw. Wahlärztin. „Gerade am Anfang der

→



Im Team zu arbeiten, ist für ÄrztInnen leichter geworden: Seit Mai dürfen sie KollegInnen anstellen.



Gerhard J. Zlabinger, Immunologe, kümmert sich seit 2007 als stellvertretender Curriculumsdirektor und seit 2016 als Curriculumsdirektor Humanmedizin an der MedUni Wien um die Weiterentwicklung und Implementierung neuer Lehrinhalte.



Medizinkarriere ist das eine Hürde, die abschreckend sein kann. Insbesondere bei Männern und Frauen, die eine Familie gründen wollen oder noch unentschlossen sind, wie lange sie an dem Ort bleiben wollen“, gibt Hoffmann zu bedenken.

Gruppenpraxen gibt es schon länger. Bisher waren die zusammenarbeitenden ÄrztInnen jedoch alle selbstständig tätig, sprich auf eigene Rechnung und unternehmerisches Risiko. Aufgrund einer in Kraft getretenen Gesetzesnovelle dürfen ÄrztInnen seit Mai 2019 KollegInnen anstellen. Eine Kassenärztin kann somit beispielsweise einen Kollegen aus demselben Fachgebiet als unselbstständig Beschäftigten anstellen. Die Leistungen, die dieser erbringt, rechnet sie mit der Sozialversicherung ab.

Eine positive Entwicklung, wie Zlabinger bestätigt: „Das erleichtert vieles und macht den Beruf für junge Menschen attraktiver. Sie können im Team arbeiten und müssen nicht rund um die

„Der Facharztstatus wäre ein wirkungsvoller Hebel und absolut gerechtfertigt.“

Gerhard Zlabinger, Curriculumsdirektor Humanmedizin

Uhr zur Verfügung stehen.“ Auch die Ordinationszeiten können durch die tatkräftige Unterstützung ausgeweitet werden – was wiederum der Gesundheitsversorgung der PatientInnen zugutekommt. Um mehr MedizinerInnen in diese Tätigkeit zu bringen, müsste allerdings das Ansehen des Berufsbildes insgesamt verbessert werden. Zlabinger: „Ein wirkungsvoller Hebel wäre, den Beruf in den Facharztstatus zu heben. Das wäre absolut gerechtfertigt, denn das nötige Wissen geht quer durch alle Fachbereiche.“

Nach dem Medizinstudium folgt für angehende ÄrztInnen eine **neunmonatige Basisausbildung** im Krankenhaus, bei der vor allem die Fachgebiete Chirurgie und Innere Medizin im Mittelpunkt stehen. Danach entscheiden sie, ob sie Fachärztin bzw. Facharzt werden wollen oder in die Allgemeinmedizin gehen.

Der Weg zur Allgemeinmedizin oder zum Spezialfach

6 Jahre Studium			
Allgem. Medizin	Internistische Fächer	Chirurgische Fächer	andere Fächer
9 Monate Basisausbildung (ausgenommen Sonderfach Anatomie)			
27 Monate Spitals- turnus	27 Monate Sonderfach- Grundausbildung Innere Medizin	Je nach Fach 15–36 Monate Sonderfach- Grundausbildung	Je nach Fach 15–45 Monate Sonderfach- Grundausbildung
6 Monate Lehrpraxis	36 Monate Schwerpunkt Kardio — Gastro — Lunge — Nephro — etc.	Je nach Fach 27–48 Monate Schwerpunkt- Ausbildung Gefäßchirurgie — Herzchirurgie — Kinderchirurgie — Thoraxchirurgie — Viszeralchirurgie — Neurochirurgie — Plastische Chirurgie	Je nach Fach 24–36 Monate in drei Modulen Schwerpunkt- Ausbildung im Sonderfach
42 Monate	72 Monate	72 Monate	48–72 Monate

Stand: März 2019

Universitätsklinik für Dermatologie

Leiter:

Wolfgang P. Weninger

MitarbeiterInnen:

rund 200 inklusive Pflege-, wissenschaftliches und administratives Personal

Ambulanzen: allgemeine Ambulanz und acht Spezialambulanzen

Schwerpunkte:

Dermato-Onkologie, entzündliche Hauterkrankungen, Dermato-Chirurgie, Phlebologie (Fachgebiet der Gefäßerkrankungen), Immundefizienz und infektiöse Hautkrankheiten



Während seiner Zeit an der Sydney Medical School gewann Wolfgang P. Weninger bahnbrechende Erkenntnisse zu entzündlichen und bösartigen Erkrankungen wie Schuppenflechte und Melanom.

„Wir wollen die Speerspitze der internationalen akademischen Dermatologie sein“

Die Universitätsklinik für Dermatologie hat mit Wolfgang P. Weninger einen neuen Leiter. Unter seiner Ägide werden Innovationen auf den Weg gebracht, die für die gesamte MedUni Wien relevant sind.

Wolfgang Peter Weninger ist in seine Heimat zurückgekehrt. Nach Stationen in den USA und Australien leitet der Wiener Wissenschaftler seit September 2018 die Universitätsklinik für Dermatologie an der MedUni Wien. Seine Vision ist ambitioniert: Er will ein weltweit führendes Zentrum für akademische und klinische Dermatologie und Venerologie etablieren und damit eine Erfolgsgeschichte fortführen, die bereits im 19. Jahrhundert begann. Seit ihrer Gründung galt die Einrichtung als eine der größten und bekanntesten ihrer Art, auch heute deckt sie noch das gesamte klinisch-dermatologische Spektrum ab. Neben einer allgemeinen Ambulanz gibt es acht Spezialambulanzen zu einer Vielzahl von Krankheitsbildern und Fachgebieten wie Hautkrebs, Allergien, HIV-Infektion und Autoimmunerkrankungen sowie Dermato-Chirurgie und Phlebologie (Gefäßerkrankungen). „Wir wollen keinen Bereich auf Kosten eines anderen streichen oder verkleinern, sondern weiterhin alles anbieten. Immerhin sind wir die letzte Abteilung in Österreich mit dem gesamten dermatologischen Ausbildungsprogramm. Für Fachärztinnen und -ärzte ist das von Vorteil, aber auch für die Patientinnen und Patienten, denen eine umfassende Gesamtexpertise zur Verfügung steht.“

Künstliche Intelligenz nutzen

Auch in der Forschung blickt die Universitätsklinik auf eine lange Tradition zurück. „Bekannt sind wir vor allem für unsere immunologische Arbeit, die bereits in den 70ern unter Klaus Wolff und Georg Stingl begann“, so Weninger. Das Haut-Immunsystem ist sein persönlicher Schwerpunkt, er will das Thema weiterführen und baut aktuell ein eigenes Forschungslabor dazu auf. Außerdem fokussiert der neue Klinikleiter auf die genetische Diagnostik von seltenen Hauterkrankungen: „Wir wollen Gen-Defekte, die nicht ins Standardlehrbuch passen, mit modernen Methoden aufklären und untersuchen.“ Hier kommt künstliche Intelligenz ins Spiel, denn die Untersuchungsergebnisse werden mittels Bioinformatik ausgewertet. Weiters entwickeln die MitarbeiterInnen der Universitätsklinik digitale Systeme zur Melanomdiagnostik und testen sie: Tausende Bilder werden dazu ins System eingespeist, das mittels Deep Machine Learning einen Algorithmus zur Mustererkennung erstellt. Anschließend gleichen die ExpertInnen die Ergebnisse mit Befunden von MedizinerInnen ab, um die Treffsicherheit zu überprüfen und zu verbessern. „Ziel ist eine Hilfestellung auf Knopfdruck“, so Weninger. „Das System könnte zum Beispiel praktischen Ärztinnen und Ärzten zur Verfügung stehen, die keine spezielle dermatologische Expertise haben. Den Menschen wird es aber auch weiterhin nicht ersetzen.“

„Wir wollen Gen-Defekte, die nicht ins Standardlehrbuch passen, mit modernen Methoden aufklären.“

Wolfgang P. Weninger, Leiter Universitätsklinik für Dermatologie

Kooperation in alle Richtungen

Dass die Universitätsklinik international gut vernetzt und renommiert ist, zeigen unter anderem ihre Erfolge in der klinischen Forschung. „Wir sind in viele internationale Studien eingebunden, vor allem in der Dermato-Onkologie.“

Auf diesem Niveau möchte ich es halten“, sagt Weninger. Auch an der MedUni Wien funktioniert die Zusammenarbeit – und zwar interdisziplinär, denn Krankheitsbilder bewegen sich nicht innerhalb von Fächergrenzen. So gibt es beispielsweise eine Sprechstunde mit der Klinischen Abteilung für Rheumatologie, da viele PatientInnen gemeinsam betreut werden. Oder ein Tumor-Board, das mit OnkologInnen, ChirurgInnen, StahlerapeutInnen und weiteren ExpertInnen besetzt ist. „Die Spezialisierungen werden immer tiefer, daher müssen wir auch die Zusammenarbeit weiter verstärken, und zwar in beide Richtungen: Andere Kliniken wenden sich an uns, weil sie unsere Expertise brauchen, und umgekehrt“, sagt Weninger.

Willkommen in der Dermatologie!

Aktuell bringt der Klinikleiter gerade ein Projekt auf den Weg, das an der MedUni Wien bisher einzigartig ist: eine Hospitation für niedergelassene FachärztInnen. Sie sollen in Zukunft an die Universitätsklinik kommen und in den Spezialambulanzen zuschauen und lernen können, ohne im Vorfeld große bürokratische Hürden über-



winden zu müssen. „Mit dieser Initiative sind wir die Vorreiter an der MedUni Wien“, so Weninger. „Die zuständigen Stellen sind enthusiastisch und glauben an das Projekt. Und auch aus dem niedergelassenen Bereich höre ich, dass großes Interesse besteht.“

Zum Schwerpunkt Haut-Immunsystem wird an der Universitätsklinik gerade ein eigenes Forschungslabor aufgebaut.

Eine weitere Innovation ist die von Harald Kittler entwickelte Applikation zum Management und zur Dokumentation der FachärztInnenausbildung. Über einen Barcode werden die besuchten Lehrveranstaltungen gespeichert, der gesamte Ausbildungskatalog steht digital zur Verfügung, die Fortbildungspunkte können jederzeit eingesehen werden und vieles mehr. Weninger: „In diese Richtung wird es künftig verstärkt gehen. Wir wollen die Speerspitze der internationalen akademischen Dermatologie sein.“



Praktischen ÄrztInnen soll bei der Melanomdiagnostik künftig künstliche Intelligenz helfen.

„Wir werden die Spitzenforschung mit aller Kraft vorantreiben“

Am Tag der Universität im März 2019 übernahm Christine Radtke das Ruder des vfwf von Klaus Markstaller. Im Interview erzählt sie, wie sie die Arbeit ihres Vorgängers weiterführen und welche neuen Impulse sie setzen will.

Christine Radtke, Gratulation zu Ihrer neuen Position als Präsidentin des vfwf.

Radtke: Danke schön, es ist eine große Ehre für mich und ich freue mich sehr, dieses wichtige Amt im vfwf ausüben zu dürfen. Klaus Markstaller hat in den vergangenen Jahren hervorragende Arbeit in Hinblick auf Patientensicherheit geleistet. Diesen Kurs möchte ich fortsetzen.

Welche weiteren Themen werden Sie forcieren?

Einer der zentralsten Punkte in der akademischen Medizin ist interdisziplinäre Zusammenarbeit sowohl in der Klinik als auch in der Forschung. Je breiter und tiefer die Fachbereiche werden, desto wichtiger ist es, über Fächergrenzen hinweg zu kooperieren und Expertise auszutauschen. Auch die verstärkte Kommu-

nikation mit niedergelassenen Ärztinnen und Ärzten ist mir ein Anliegen. Es geht darum, über den eigenen Tellerrand zu schauen und Dinge aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Letzten Endes profitieren von mehr Kooperation und Zusammenarbeit die Patientinnen und Patienten.

Die MedUni Wien investiert aktuell viel in Technologie in Verbindung mit Präzisionsmedizin. Ist das auch für den vfwf relevant?

Absolut, ich sehe da große Potenziale. Ein Beispiel ist die Roboterchirurgie. Durch hohe Präzision und neueste Technik bringt sie Medizin auf Spitzenniveau und mehr Sicherheit für die Patientinnen und Patienten. Hier sind wir an der MedUni Wien und dem AKH Wien ganz vorne dabei! Wir möchten entsprechende Studien und die Forschung noch verstärken. So können wir über bisher bestehende Therapiegrenzen hinausgehen, neue Behandlungsmöglichkeiten anbieten und damit die Patientinnen- und Patientenversorgung noch verbessern.

Am Tag der Universität wurden vom vfwf wieder je zwei Dissertations- und Habilitationspreise an Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verliehen. Wird es die Auszeichnungen weiterhin geben?

Auf jeden Fall! Die Förderung von vielversprechenden jungen Forscherinnen und Forschern ist extrem wichtig für eine Universität und eine zentrale Säule unseres Vereins. Was ich heuer ganz wunderbar fand: Wir hatten sehr viele



Sie möchten etwas beitragen? Der vfwf freut sich über Ihre Spende.

Bank: BANK AUSTRIA
Kontowortlaut:
„Ver. z. Förd. v. Wissenschaft u. Forschung Univkl. a. AKH“
IBAN: AT75 1200 0004 6603 9203
BIC: BKAUATWW

Ihre Spende ist steuerbegünstigt. Spenden aus dem Betriebsvermögen sind bis maximal 10 Prozent des Jahresgewinnes als Betriebsausgaben abzugsfähig, private Spenden sind bis maximal 10 Prozent des Jahreseinkommens als Sonderausgaben abzugsfähig.



„Bei der Roboterchirurgie sind wir ganz vorne dabei – und möchten die Forschung noch verstärken.“

Christine Radtke

Bewerbungen für die diesjährigen Preise, und die Qualität war außerordentlich. Es war schwer, sich unter den vielen hervorragenden Arbeiten zu entscheiden. Wir haben dank der standardisierten Kriterien und mit viel Gewissenhaftigkeit die Preisträgerinnen und Preisträger ausgewählt. Ich gratuliere ihnen recht herzlich und wünsche ihnen für ihre weitere Forschungsarbeit alles Gute.

Erstmals ist der Beirat des vfwf nach Fachrichtungen besetzt. Was ändert sich dadurch?

Ziel davon ist es, den Input aus den verschiedenen Fachrichtungen zu forcieren und möglichst

viele Blickwinkel einzubringen. Auch hier geht es um Interdisziplinarität, um gemeinsame konstruktive Diskussionen und den Austausch zwischen den Disziplinen. Am meisten erreicht man gemeinsam und im engagierten Team!

Wie sieht Ihre Vision für den vfwf in Zukunft aus?

Er wird eine wichtige Rolle an der MedUni Wien und dem AKH Wien haben. Wir werden die Spitzenforschung weiterhin mit allen Möglichkeiten aktiv unterstützen und sie in der Öffentlichkeit noch sichtbarer und präsenter machen. Und wir werden auch in Zukunft junge Talente gezielt fördern und bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit unterstützen.

Christine Radtke

arbeitete in Yale, Harvard, London und an der Medizinischen Hochschule Hannover, bevor sie 2016 als Leiterin der Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie an die MedUni Wien wechselte. Ihre Schwerpunkte sind die periphere Nerven Chirurgie und Nervenrekonstruktion sowie Tissue Engineering (Gewebewiederherstellung) in der plastischen Chirurgie. Außerdem konzentriert sie sich auf die Entwicklung neuer Therapieoptionen bei bösartigen Weichteilerkrankungen. Besondere Aufmerksamkeit – sogar „The New Yorker“ berichtete – erfuhr ihre Forschung zur Rekonstruktion von geschädigtem Gewebe und Nerven durch Spinnenseide. „Mithilfe von internationalen Kooperationen möchte ich den wissenschaftlichen Bereich in unserem Fachgebiet weiter ausbauen und ein internationales Netzwerk in enger Verbindung von Forschung, Klinik und Lehre aufbauen“, so die Top-Expertin. Radtke hat bereits mehrere hochkarätige internationale Preise und hochdotierte, renommierte Forschungsförderungen für ihre Arbeit erhalten. Seit dem Tag der Universität am 12. März 2019 ist sie Präsidentin des vfwf. Ihr Vorgänger Klaus Markstaller übernimmt die Vizepräsidentschaft.

Serie:
Die vfwf-
PreisträgerInnen

Einem Pilz auf der Spur

Sabrina Jenull hat einen Pilz erforscht, der in schwerwiegenden Fällen sogar zum Tod führen kann. Für ihre überraschenden Erkenntnisse wurde sie mit dem vfwf-Dissertationspreis ausgezeichnet.

Frau Jenull, womit haben Sie sich in Ihrer Dissertation beschäftigt?

Ich habe den Pilz *Candida albicans* untersucht, der beim Menschen in der Darmflora oder auf den Schleimhäuten zu finden ist. In gewissen Situationen kann er aber auch Krankheiten auslösen: von harmlosen, oberflächlichen bis zu schwerwiegenden systemischen Infektionen, bei denen der Pilz zu multiplen Organschäden und sogar zum Tod führen kann. Dabei ist seine Zellform ein wichtiger Faktor. Es gibt runde, hefeähnliche Zellen oder fadenförmige, die in die Organe eindringen und sie schädigen können. Der Pilz ist sehr dynamisch und kann zwischen der Hefe- und der sogenannten Hyphenform flexibel wechseln. Das funktioniert mittels Genexpression, also der Aktivierung der genetischen Substanz. Hier setzt meine Arbeit an.

Was haben Sie herausgefunden?

Im Detail haben wir uns den Proteinkomplex HIR angeschaut. Er hilft, die sehr langen DNA-Moleküle in das sogenannte Chromatin zu verpacken, sodass sie komprimiert werden und Platz im Zellkern haben. Der Grad der Verpackung spielt unter anderem wiederum eine wichtige Rolle bei der Genexpression und damit beim Wechsel der Zellform des Pilzes. Die Frage war: Beeinflusst HIR die Pathogenität von *Candida albicans*? Um das zu beantworten, haben wir eine Genmutante ohne HIR produziert. Das Ergebnis: Sie konnte nicht so gut zwischen Hefe- und Hyphenstadium wechseln.

Was heißt das für die Erkrankungen des Menschen?

Bisher existierte die These, dass die Bildung von Hyphen essenziell für die systemischen Erkrankungen durch den Pilz ist. Die Studien dazu stammen aus Mausmodellen. Man konnte gut beobachten, dass sich die Infektion über den Blutkreislauf der Tiere ausbreitet und die mutierten Zellen bei der Hyphenbildung einen Nachteil haben. Doch wir stießen auf ein äußerst überraschendes Ergebnis: Unsere Pilzmutante



Sabrina Jenull ist Teil des Karl Kuchler Laboratory der Max F. Perutz Laboratories. Dort betreibt sie Grundlagenforschung zum humanpathogenen Pilz *Candida albicans*.



Symposium brandaktuell

Der Umgang mit Brandverletzten, insbesondere Kindern, erfordert viel Know-how. Dieses und die neuesten Entwicklungen in der Verbrennungsmedizin wurden praktischen ÄrztInnen bei einem vom vfwf geförderten Symposium Mitte Juni vermittelt.

Wie sieht die richtige Erstversorgung bei Brandverletzten aus? Welche Sofortmaßnahmen helfen, welche wirken kontraproduktiv? Wann gehören PatientInnen ins Krankenhaus, wann in ein Schwerbrandverletzentrum? Diese und weitere Fragestellungen müssen praktische ÄrztInnen beantworten können, um ihren PatientInnen bestmöglich zu helfen. Eine Auffrischung ihres Know-hows erhielten sie am 4. Juni im Hörsaalzentrum der MedUni Wien.



Thomas Rath ist in der Klinischen Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie tätig.

Finger weg von Zahnpasta, Mehl und Honig

„Immer wieder kommen Betroffene zu uns in die Ambulanz, die trotz ausgehnter Verbrennungen über Nacht nach Hause geschickt wurden, oder Kinder, die mit Zahnpasta, Mehl oder Honig behandelt wurden“, erklärt Thomas Rath von der Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie. „Das zeigt, dass es hier bei einigen praktischen Ärztinnen und Ärzten offenbar einen Wissensmangel gibt, dem wir begegnen wollen.“ Auf dem Symposium sensibilisierten die ExpertInnen der MedUni Wien die KollegInnen aus dem niedergelassenen Bereich und brachten sie auf den neuesten Stand. Die Vorträge behandelten unterschiedlichste Aspekte: von der Akutversorgung

kindlicher Verbrennungen und Verbrennungsgefahren im Alltag über geschlechtsspezifische Unterschiede in der Verbrennungsmedizin bis zu Prävention und psychologischen Unterstützungsmöglichkeiten sowie Therapien nach der Entlassung.

Vor allem bei schweren Brandverletzungen sind SpezialistInnen unterschiedlicher Fachrichtungen gefragt: plastische ChirurgInnen, AnästhesistInnen, eventuell KinderärztInnen und in Folge oft PsychologInnen oder PsychiaterInnen. „Diese Zusammenarbeit ist dann an einer medizinischen Universität wie der unseren am besten gegeben. Die wichtige Rolle der Kolleginnen und Kollegen aus dem niedergelassenen Bereich ist es, die Schwere der Verbrennungen zu erkennen und die Betroffenen im Bedarfsfall zu überweisen“, schließt Rath.

„Es gibt einen Wissensmangel bei praktischen Ärztinnen und Ärzten, dem wir begegnen wollen.“

Thomas Rath über die Beweggründe für das Symposium

hat eine erhöhte Pathogenität. Das heißt, den Mäusen geht es schlechter, wenn sie mit der Mutante infiziert sind. Warum, ist uns noch nicht klar. Erste Ergebnisse legen nahe, dass das Immunsystem die Mutante nicht so gut erkennt und sie sich daher besser ausbreiten kann. In unserer Folgearbeit wollen wir die Rolle des HIR-Komplexes in der Candida-albicans-Zelle noch detaillierter charakterisieren. Dadurch hoffen wir, den Pilz besser zu verstehen und neue Therapiemöglichkeiten entwickeln zu können.

Was bedeutet die Auszeichnung des vfwf für Sie?

Ich freue mich sehr darüber – vor allem, weil ich mir wünsche, dass Pilzinfektionen in der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit erfahren. Sie betreffen weltweit Milliarden von Menschen, 1,5 Millionen sterben pro Jahr an schwerwiegenden Infektionen.

Preisträgerin Sabrina Jenull (2. v. l.) mit vfwf-Vizepräsident Klaus Markstaller, vfwf-Präsidentin Christine Radtke und Rektor Markus Müller (v. l. n. r.) am Tag der Universität

Fotos: Filomena Nogueira (Sabrina Jenull), MedUni Wien/Christian Houdek (Ehrung), MedUni Wien/Katharina Steinbrecher (Thomas Rath)

ITSC – IT Systems & Communications

Leiterin:
Brigitte Haidl
MitarbeiterInnen:
rund 70

Das digitale Herz der MedUni Wien

Ohne das ITSC stehen Klinik, Forschung und Lehre still. Die IT-Abteilung der MedUni Wien stellt MitarbeiterInnen, Studierenden und Gästen State-of-the-Art-Services zur Verfügung und arbeitet zugleich an wegweisenden Zukunftslösungen.



Brigitte Haidl leitet das ITSC der MedUni Wien. Sie ist in Österreich und auf europäischer Ebene gut vernetzt.

Die Digitalisierung bringt große Herausforderungen für Universitäten – und macht die Informationstechnologie zum zentralen Erfolgsfaktor. Die MedUni Wien hat früh erkannt, dass Investitionen in die IT essenziell sind. So wurde zur Ausweitung und Ausfallsicherung ein zweites Rechenzentrum gebaut und 2018 eröffnet. Parallel dazu wurde vor eineinhalb Jahren das Projekt „Resources for Institutes and Clinics“ (RIC) als „Infrastructure as a Service“ erfolgreich gestartet. Heute sind bereits beinahe alle Zentren und Kliniken dabei.

„Wir stellen den Organisationseinheiten bzw. Forschungsgruppen Speicherplatz und Rechenkapazität virtuell, bedarfsorientiert und zentralisiert bereit. Das ist effizienter und sicherer, als Server unter den Schreibtischen stehen zu

haben“, sagt ITSC-Leiterin Brigitte Haidl. Das ITSC kann rascher und billiger anbieten als durch Einzelbeschaffungen. Zum anderen sind physische Sicherheit durch das Rechenzentrum mit Zutrittskontrollen und eine ausfallsichere Stromversorgung gegeben.

Vernetzt nach innen und außen

Aufgrund der stark steigenden Menge an digitalen Daten analysiert das ITSC derzeit die Optionen systematischer Archivierung. Ziel ist es, ein für die MedUni Wien passgenaues Konzept zu entwickeln und umzusetzen. Die Ergebnisse werden in die Digitalisierungsstrategie einfließen, bei deren Entwicklung das ITSC das Rektorat federführend unterstützt. „Um einen Überblick über die Anforderungen an die IT zu bekommen, ist es entscheidend, in allen wichtigen Gremien vertreten zu sein, etwa der Daten-Clearingstelle oder dem IT-Leitkreis, einem gemeinsamen Gremium mit dem AKH“, so Haidl. Darüber hinaus sei es relevant, auch nach außen gut vernetzt zu sein und sich regelmäßig national und international auszutauschen. Brigitte Haidl ist Vorsitzende der IT-LeiterInnen der heimischen Universitäten sowie des Lenkungsausschusses von ACOnet, dem österreichischen Wissenschaftsnetzwerk, das Forschungseinrichtungen verbindet und Teil des europäischen Forschungsnetzwerks ist.

Neben den Zukunftsaufgaben hat das ITSC viele permanente Aufgaben: den Betrieb des Datennetzes MUW-Net, der zentralen Services, der Lehrapplikationen, der Verwaltungs-EDV sowie die Unterstützung der Kliniken, Institute und Studierenden. Ein besonderer Service ist IT4Science: Hier werden ForscherInnen bei der IT-Umsetzung ihrer wissenschaftlichen Projekte von hochspezialisierten Medizin-InformatikerInnen begleitet.

ITSC in Zahlen

450 Server

mit verschiedensten Betriebssystemen, darunter 40 Webserver

300 Websites

60 Datenbanken

10 Mailserver

und rund 100.000 einlangende und 50.000 ausgehende E-Mails pro Tag

5 Petabyte Speicherplatz

für ForscherInnen

1.200 Server und Endgeräte

erhalten täglich ein Backup

6 Terabyte an Daten

werden pro Tag gesichert

Der farbenfrohe Zugang zur Kinder- und Jugendpsychiatrie soll helfen, Hemmungen der jungen PatientInnen zu überwinden.



Das neue Gebäude wird zusätzliche Therapiemöglichkeiten auf dem neuesten Stand der Wissenschaft bieten.

Neue Kinder- und Jugendpsychiatrie

Für die jungen Patientinnen und Patienten werden modernisierte und erweiterte Räumlichkeiten geschaffen. Das Bauprojekt ist Teil eines umfassenden gemeinsamen Investitionsplans.

Der Medizinische Universitätscampus AKH Wien befindet sich in einer Phase der baulichen Erneuerung. Eines der ersten Projekte betrifft die Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Ab 2020 übersiedelt sie in ein Gebäude, das für sie seit Dezember 2018 renoviert, aufgestockt und um einen Zubau ergänzt wird. Bei Fertigstellung werden der Kinder- und Jugendpsychiatrie eine Netto-Grundfläche von 9.000 Quadratmetern und 40 Betten (davon zehn tagesklinisch) zur Verfügung stehen. Klinikleiter Paul Plener: „Im Neubau findet sich die Möglichkeit zur Verknüpfung einer Patientinnen- und Patientenversorgung mit innovativen Therapiemethoden und neuen Forschungsansätzen. Die Schnittstelle zwischen evidenzbasierter Behandlung und innovativer Universitätsmedizin ist in den neuen Räumlichkeiten deutlich erkennbar, etwa durch ein erweitertes Sportangebot, Möglichkeiten für Neuro- und Biofeedback-Forschung sowie ein Virtual-Reality-Labor.“

Raum für Erholung, Therapie und Forschung

Außerdem werden zusätzliche Grünflächen als Erholungsorte für die Patientinnen und Patienten gestaltet. Die beiden im Gebäude bereits vorhandenen Hörsäle werden erneuert sowie neue Räumlichkeiten für die Heilstättenschule der Stadt Wien geschaffen, die derzeit in einem eigenen Objekt neben der Klinik untergebracht ist.

Herwig Wetzlinger, Direktor der Teilunternehmung AKH Wien: „Mit diesem Umbauprojekt ist ein weiterer Schritt zu einer optimierten Versorgung unserer jugendlichen Patientinnen und Patienten gelungen. Diesen Weg werden wir gemeinsam konsequent fortsetzen.“

Baustein der Zukunft

Auch MedUni Wien-Rektor Markus Müller betont die Vorteile, die sich künftig auf tun: „Mit der Erweiterung der Räumlichkeiten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie tragen wir einerseits dem in Österreich generell stark erhöhten Bedarf an Betreuungsmöglichkeiten Rechnung. Andererseits ermöglicht sie uns, in diesem Fachgebiet noch intensiver zu forschen und zu lehren. Dieser Ausbau fügt sich perfekt in die weiteren Zukunftspläne der MedUni Wien, insbesondere mit dem Bau des Zentrums für Präzisionsmedizin am Medizinischen Universitätscampus AKH Wien ab dem Jahr 2022 – mit dem Ziel, zum Wohl der Patientinnen und Patienten noch schneller als bisher Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung direkt in die klinische Praxis überführen zu können.“



Klinikleiter Paul Plener freut sich über das erweiterte Sportangebot, die Möglichkeiten für die Neuro- und Biofeedback-Forschung sowie das Virtual-Reality-Labor am neuen Standort.

„Die Erweiterung ermöglicht es uns, noch intensiver zu forschen und zu lehren.“

Markus Müller, Rektor der MedUni Wien



Der weltbekannte Radiologe Elias Zerhouni hielt die Festrede. Seit 2011 leitet er die Forschungsabteilung des Pharmakonzerns Sanofi.



Das war der Tag der Universität

Am 12. März, ihrem Gründungsdatum, feierte die MedUni Wien zum ersten Mal den „Tag der Universität“. In Zukunft soll der Event zum jährlichen Fixpunkt werden.

Die medizinische Fakultät der Universität Wien war Gründungsmitglied der am 12. März 1365 gegründeten Alma Mater Rudolphina und schon im Mittelalter eine weithin anerkannte Instanz für Gesundheitsfragen. Seither hat sich viel getan, ihren guten Ruf hat sich die heutige MedUni Wien aber erhalten und feierte heuer an ihrem Gründungsdatum erstmals gemeinsam mit allen MitarbeiterInnen, Studierenden, Alumni, UnterstützerInnen und FreundInnen ihr über 650-jähriges Bestehen und unzählige Erfolge in Wissenschaft und Forschung.

„Am Punkt“

Mit einem großen Festakt, einer Universitätsvorlesung, Diskussionsrunden, Vorträgen, akademischen Feiern und Ehrungen verdienter MitarbeiterInnen sowie einer Party am späten Abend ging der erste „Tag der Universität“ über die Bühne. Das Motto lautete „Am Punkt“, bezugnehmend auf den wichtigsten Trend der Medizin des 21. Jahrhunderts, die Präzisionsmedizin. So hielten zwei Top-Experten Vorträge zum Thema Big Data und Präzisionsmedizin: Komplexitätsforscher Stefan Thurner ging der Frage „Will medicine become data science?“ auf den Grund und der Thoraxchirurg Walter

Klepetko trat mit seinem Publikum „eine akademische Reise von Wien nach Boston“ in Sachen Lungentransplantation an und wies auf die große Bedeutung von Präzisionsmedizin für die medizinische Forschung im 21. Jahrhundert hin. Im Rahmen der Veranstaltung vergab außerdem der vfwf (Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung) Wissenschaftspreise für die besten Dissertationen und Habilitationen des Jahres 2018 an vier hochtalentierete NachwuchswissenschaftlerInnen für herausragende Leistungen in der Forschung (siehe auch Seite 30–31)

Elias Zerhouni zu Gast in Wien

Bei der abendlichen Festveranstaltung warteten zwei Highlights auf die Gäste: Elias Zerhouni, Radiologe, langjähriger Leiter der National Institutes of Health (NIH), der wichtigsten Behörde für medizinische Forschung in den USA, und Berater mehrerer US-Präsidenten, hielt den Festvortrag im Van Swieten Saal. Der weltbekannte Wissenschaftler, der sogar schon auf dem Cover des Time-Magazins zu sehen war, sprach zum Thema „Academia, Government and Industry in Biomedicine – Emerging Trends“. Dabei zeigte er auf, in welchen Bereichen Österreich in der Wissenschafts-Community stark ist – und wo es



Omar Sarsam unterhielt die Gäste mit seinem Kabarettprogramm.



Josef Smolen (ehemaliger Leiter der Universitätsklinik für Innere Medizin III und der Klinischen Abteilung für Rheumatologie), Jakob Eichelter (Student/Universitätsklinik für Notfallmedizin), Simona Saluzzo (Universitätsklinik für Dermatologie), Angelika Berger (Leiterin der Klinischen Abteilung für Neonatologie, Pädiatrische Intensivmedizin und Neonopädiatrie) und Wolfgang Graninger (ehemaliger Leiter der Klinischen Abteilung für Infektionen und Tropenmedizin) wurden von Rektor Markus Müller geehrt (v.l.n.r.).



noch Aufholbedarf gibt. Außerdem gab es eine mit Spannung erwartete Premiere: Erstmals wurde der neue Imagefilm der MedUni Wien gezeigt.

Networking, Tanz und Kabarett

Dass die MedizinerInnen und ihre Gäste auch feiern können, wurde bei der MedUni-Party zum Abschluss bewiesen. Der erste „Tag der Universität“ klang mit Live-Bands, DJs, Cocktails, Porträtzeichnungen, Gewinnspielen, Networking und einem besonderen Special aus: MedUni Wien-Absolvent, Kinderchirurg und Kabarettist Omar Sarsam performte Ausschnitte aus seinem aktuellen Kabarettprogramm „Herzalarm“.

Buchpräsentation „Geschmeidige Kost“

Der aktuelle Ratgeber „Essen ohne Barriere“, den die MedUni Wien gemeinsam mit dem MANZ Verlag herausgibt, wurde am 16. Mai im MedUni Shop im AKH Wien vorgestellt.

Ungeeignetes oder lieblos zubereitetes Essen ist nicht nur für Babys, Kleinkinder und ältere Menschen ein Problem. Erkrankungen, die mit Schluckstörungen (Dysphagie) einhergehen, machen die Nahrungsaufnahme für die Betroffenen zu einem enormen Stressfaktor. Aber es gibt eine Alternative: Geschmeidige Kost. Wie man diese richtig zubereitet, welche Nahrungsbestandteile und Gewürze dafür geeignet sind und wie man generell mit Schluckstörungen richtig umgeht, beschreiben der Sportarzt und Präventivmediziner Piero Lercher von der MedUni Wien, der HNO-Experte Boban Erovic vom Evangelischen Krankenhaus Wien sowie die Dysphagie-Betroffene Claudia Braunstein im Ratgeber „Geschmeidige Kost – Essen ohne Barriere“ in Kooperation von MANZ Verlag und MedUni Wien.



Am 16. Mai 2019 stellten Lercher und Braunstein das Buch vor: Im MedUni Shop im AKH Wien erläuterten sie leicht verständlich die medizinischen Hintergründe und die damit verbundenen Problemstellungen. Anschließend stellte das interessierte Publikum jede Menge Fragen, die ausführlich diskutiert wurden. Das Buch ist im MedUni Shop oder unter www.manz.at/gesundheit-wissen erhältlich.

„Geschmeidige Kost – Essen ohne Barriere“, Boban Erovic, Piero Lercher, Claudia Braunstein. MANZ Verlag Wien in Kooperation mit der MedUni Wien, 180 Seiten, September 2018, 23,90 EUR. ISBN: 978-3-214-01487-2.

Die AutorInnen Piero Lercher und Claudia Braunstein beantworteten Fragen zur „Geschmeidigen Kost“.



Studierende der MedUni Wien stellten im Hörsaalzentrum ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse vor.



Esoterik auf dem Prüfstand

Warum wenden sich Menschen der Pseudomedizin zu? Eine Veranstaltung aus der Serie „Alumni Standpunkt“ ging dieser Frage auf den Grund.

Komplementär- oder paramedizinische Methoden sind populär und werden von vielen PatientInnen nicht nur nachgefragt, sondern oft sogar eingefordert. Die Veranstaltung aus der Serie „Alumni Standpunkt“ bot einen Einblick in die unterschiedlichen Behandlungsweisen und deren Evidenz. Nach einer Keynote von Edzard Ernst, Professor für Komplementärmedizin an der Universität Exeter sowie der Peninsula Medical School, präsentierten Studierende der MedUni Wien die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Recherchen im Wahlfach „Esoterik in der Medizin“.



Professor Edzard Ernst referierte über die Trugschlüsse der medizinischen Esoterik.



Ausverkauft: Darwin's Circle Health

Österreichische und internationale Top-ExpertInnen aus Forschung und Wissenschaft diskutierten über die digitale Zukunft der Medizin.

Die Veranstaltungsreihe Darwin's Circle lud Ende Mai in Kooperation mit der MedUni Wien zur Digital-konferenz. Der Schwerpunkt: die digitale Entwicklung und Zukunft der Medizin. Die ausverkaufte Konferenz bot mit internationalen Top-SprecherInnen einen anregenden Gedankenaustausch auf höchstem Niveau.

Genetik und Ethik im Fokus

Die MedUni Wien unterstützte Darwin's Circle Health mit fachlichem Inhalt und Expertise. Ein eigens einberufenes Kuratorium aus Medizin-Expertinnen und -Experten unter der Leitung von Vizerektorin Michaela Fritz, verantwortlich für Forschung und Innovation, tagte in der Vorbereitungszeit regelmäßig, um eine qualitativ hochwertige und inhaltlich

spannende Konferenz zu garantieren. Die Themen waren sehr breit gefächert und befassten sich mit vielen Facetten der Präzisionsmedizin, der Genetik, der neuen Ära des Gesundheitswesens sowie ethischen Aspekten. Insgesamt vermittelten 46 internationale SprecherInnen ihr jeweiliges Fachwissen an das interessierte Publikum.

Erlöse gehen an das Zentrum für Präzisionsmedizin

Die Einnahmen durch den Ticketverkauf der Veranstaltung kommen zur Gänze dem Zentrum für Präzisionsmedizin zugute. Ab dem Jahr 2022 wird es an der MedUni Wien errichtet, wobei die Finanzierung durch Sponsoren und private Spenderinnen und Spender erfolgen soll. www.zpm.at



Michaela Fritz, Vizerektorin der MedUni Wien, leitete den Programmbeirat für die Konferenz.

Neue Wege in der Medizin

Komplexe Fragestellungen erfordern Expertise, regelmäßiges Training, längerfristig überlegte Strategien, ein Verstehen der Bedürfnisse und gute Zusammenarbeit. Das postgraduelle Programm bietet Hilfestellungen und Weiterbildung.



Diversity Care mit mehr Einfühlungsvermögen

Der Universitätslehrgang „Transkulturelle Medizin und Diversity Care“ bringt das medizinische Fachpersonal und Menschen mit Migrationshintergrund sowie unterschiedlichem Lebensstil näher zusammen.

Unsere Gesellschaft wird immer vielfältiger: Migration, Inklusion und zunehmende Offenheit für Minderheiten und für Menschen mit alternativem Lebensstil spiegeln sich auch in den Anforderungen an die Medizin wider. Es gilt, kulturelle und kommunikative Hürden zu überwinden und Einfühlungsvermögen für die verschiedensten PatientInnengruppen zu zeigen. Um ÄrztInnen, das Pflegepersonal, Hebammen, TherapeutInnen und andere Fachpersonen im Gesundheitsbereich mit diesen Herausforderungen nicht alleinezulassen, hat die MedUni Wien den Universitätslehrgang Transkulturelle Medizin und Diversity Care etabliert – zum ersten Mal im europäischen Raum. Die TeilnehmerInnen erhalten einen detaillierten Einblick in die Gesundheitsprobleme, die bei MigrantInnen und bei den Menschen mit unterschiedlichem Lebensstil auftreten können. Transkulturelle Psychiatrie, Medical Anthropology, Gender- und Migrationsforschung sind die wissenschaftlichen Ansätze des Lehrgangs. Neben internationalen ExpertInnen

und ReferentInnen bringen aber auch Vortragende mit Migrationshintergrund Praxiswissen und Erfahrungen in die Ausbildung ein. „Migrantinnen und Migranten sowie Menschen mit unterschiedlichem Lebensstil haben oft ganz eigene Vorstellungen und Erwartungen an eine Behandlung. Darüber sollte das medizinische Fachpersonal idealerweise schon im Vorhinein Bescheid wissen, um ihre Behandlung möglichst optimal gestalten zu können“, sagt Lehrgangsleiterin Türkan Akkaya-Kalayci.

Dauer:
5 Semester, berufsbegleitend
Abschluss:
Master of Science – MSc
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/ulg-transkulturelleMed



Lehrgangsleiterin
Türkan Akkaya-Kalayci



Gesundheit geht alle an

Gemeinsam mit der Universität Wien betreibt die MedUni Wien den Universitätslehrgang „Public Health“. Das Gebiet eröffnet weitreichende Karriereaussichten im Gesundheitsbereich.

Medizin wird als besonders individuelles Gebiet gesehen – als enges Verhältnis zwischen den ÄrztInnen und ihren PatientInnen. Das ist aber nur ein Teil der Wahrheit: Die medizinische Forschung beschäftigt sich genauso intensiv mit der Gesundheit ganzer Bevölkerungsgruppen. Public Health heißt dieser Bereich der Medizin, der unter anderem in der Gesundheitspolitik, in der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung, in der Prävention von Epidemien sowie nichtinfektiöser und chronischer Erkrankungen eine große Rolle spielt. Der gleichnamige Universitätslehrgang der MedUni Wien bietet seit bereits 15 Jahren die Gelegenheit, umfangreiche Fähigkeiten und Kompetenzen in allen Bereichen der öffentlichen Gesundheit sowie in der Prävention und Gesundheitsförderung zu erwerben, und bereitet AbsolventInnen auf Führungsaufgaben und Leitungsfunktionen im Gesundheitswesen vor. Die Berufschancen reichen von Positionen in internationalen und nationalen Gesundheitsorganisationen,

Planungs- und Versorgungsinstitutionen des Gesundheitssystems bis hin zu Health Consulting oder Gesundheitskommunikation. Der berufs begleitende Universitätslehrgang wird von vielen AbsolventInnen auch als Perspektivenerweiterung oder Karriereförderung in ihrem Quellberuf geschätzt. „Der Lehrgang richtet sich in erster Linie an Akademikerinnen und Akademiker, aber auch an Nichtakademikerinnen und Nichtakademiker mit erfolgreicher Studienberechtigung und einschlägiger mehrjähriger Berufserfahrung“, sagt die Leiterin des Universitätslehrganges, Vizerektorin Anita Rieder.

Dauer:
4 Semester, berufsbegleitend
Abschluss:
Master of Public Health (MPH)
Infos und Anmeldung:
www.meduniwien.ac.at/ulg-mph

Die Lehrgangsleitung
„Public Health“:
Hans-Christian Miko, Anita Rieder, Norbert Bachl, Piero Lercher (v. l. n. r.)



Ein Leben für die Zellforschung

Margit Pavelka geht den Dingen gerne auf den Grund. Die emeritierte Professorin für Histologie und Embryologie hat eine beachtliche Karriere hingelegt, wobei sie zwei Mal vor eine schwierige Entscheidung gestellt wurde.

Am Fachgebiet Histologie zeigte Margit Pavelka früh Interesse. Im Hörsaal lauschte sie den Ausführungen von Professor Leopold Stockinger, dem Pionier der Elektronenmikroskopie in Österreich, der diese Technik schon frühzeitig der medizinischen Forschung zugänglich machte. „Ich begriff, dass sich da etwas Neues entwickelt, und war davon gleich begeistert. In dieser frühen Phase wurde ich mitgerissen“, erzählt sie. Die Faszination war so stark, dass sich die Studentin eigeninitiativ am Institut für Histologie und Embryologie bewarb und dort mitarbeitete.

Theorie oder Praxis?

Nach ihrer Promotion durchlief sie die Facharztausbildung für Innere Medizin, erst an der Krankenanstalt Rudolfstiftung, später am AKH Wien. Parallel dazu war sie weiterhin an der Histologie tätig: „Ich wollte beides machen. Doch bald wurde mir klar, dass ich mich für eines der sehr anspruchsvollen Fächer entscheiden muss.“ Das fiel ihr nicht leicht, schließlich ging es um die Wahl zwischen Forschung und Klinik. Nach reiflicher Überlegung entschied sie sich für Ersteres, nahm die ausgeschriebene Stelle am Institut an und habilitierte über den Golgi-Apparat – ihr Hauptforschungsgebiet, das sie ihr ganzes Leben begleiten sollte.

Große Fußstapfen

1992 wurde sie Professorin für Histologie und Embryologie an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, „eine wunderbare Zeit“. Doch 1998 stand sie vor der zweiten großen Weggabelung in ihrer Karriere: „Die Stelle meines langjährigen, verehrten Chefs Leopold Stockinger am Institut für Histologie und Embryologie in Wien war ausgeschrieben. Letztendlich habe ich das Angebot angenommen, obwohl mir der Abschied

von Innsbruck sehr schwerfiel. Der Anreiz war einfach zu groß.“ Sie arbeitete als ordentliche Professorin in ihrem Fachgebiet und leitete die entsprechenden Abteilungen. Zwei Jahre vor ihrer Emeritierung im Jahr 2013 übernahm sie die Leitung des Zentrums für Anatomie und Zellbiologie, dem das Institut für Histologie und Embryologie eingegliedert worden war.

Hightech für die Zellforschung

Die vielfältigen Funktionen des Golgi-Apparats zu verstehen, kann ein Ausgangspunkt sein, um bestimmte Erkrankungen auf der Zellebene zu begreifen und zu therapieren. Margit Pavelka setzte sich in vielen ihrer wissenschaftlichen Arbeiten damit auseinander, wie diverse Vorgänge in diesem Zellorganell zusammenhängen, etwa die Endozytose mit der Sekretion, also die Aufnahme und das Ausscheiden von Partikeln. „Die besondere Herausforderung liegt darin, dass der Golgi-Apparat außerordentlich dynamisch ist und die Strukturen daher in kurzer Zeit ganz anders aussehen können“, so die Histologin. Entsprechend wichtig war die weitere technologische Entwicklung auf diesem Gebiet: „Die 3D-Elektronenmikroskopie, speziell die Elektronentomografie, hat uns ermöglicht, die Ultrastrukturen dreidimensional unter verschiedenen Bedingungen zu rekonstruieren. Das war ein echter Meilenstein.“

Nobelpreisträger zu Gast

Gerade in der Wissenschaft spielt der internationale Austausch eine entscheidende Rolle. Das Institut knüpfte Kontakt zu KollegInnen aus aller Welt, ging einige Kooperationen ein – und hält das auch weiterhin so. Im September 2013 brachte die Professorin und Institutsleiterin die internationale Elite der Golgi-Apparat-



Die Vorgänge auf Zellebene fand Margit Pavelka von Anfang an faszinierend – und die daraus resultierenden Implikationen für die klinische Medizin.

Der Golgi-Apparat

wurde 1898 vom italienischen Mediziner und Pathologen Camillo Golgi entdeckt. Das zentrale Zellorganell ist in zahlreiche Zellfunktionen eingebunden, etwa die Molekülbildung oder den Weitertransport von Substanzen. Bestimmte Krankheitsbilder hängen mit einer Störung des Golgi-Apparats zusammen.



Forschung ins Salzkammergut. Beim „Golgi Apparatus Symposium“ waren renommierte ExpertInnen in Bad Ischl zu Gast, unter anderem der spätere Nobelpreisträger James Rothman. „Ich bin sehr froh und auch ein bisschen stolz, dass uns das gelungen ist“, blickt Pavelka zurück.

Die Tätigkeiten der theoretischen Medizin sieht Pavelka weder abgehoben noch losgelöst vom praktischen Beruf. Sie ist auch sehr glücklich darüber, dass ihre beiden Kinder praktisch-medizin-

„Ich begriff, dass sich da etwas Neues entwickelt, und wurde in dieser frühen Phase mitgerissen.“

Margit Pavelka über die Elektronenmikroskopie



Der damalige Rektor der MedUni Wien Wolfgang Schütz (li.) eröffnete das Golgi-Symposium 2013. Mit ihm im Bild: Margit Pavelka, Hannes Heide, Bürgermeister von Bad Ischl, und ein Kinderchor in der traditionellen Tracht des Salzkammerguts.

sche Berufe ergriffen haben. „Als Ärztin oder Arzt gilt es, die Grundlagen der Pathomechanismen zu kennen“, sagt sie. Die Histologie beantworte schließlich viele Fragen der klinischen Medizin und somit der PatientInnen. Entsprechend steht das Fach im Zentrum der medizinischen Forschung. Auch als Lehrende war es ihr immer ein Anliegen, Zusammenhänge zwischen den Disziplinen herzustellen.

Das Herz, eine Kulturgeschichte

Die Brücke zur Sprache schlug sie beispielsweise, als sie an der MedUni Wien den Herz-Kreislauf-Block koordinierte und die medizinischen Inhalte durch die Kulturgeschichte des Herzens ergänzte: „Das Herz ist eine Pumpe und zugleich fast ausschließlich positiv besetzt.“ Es steht für Liebe, Treue, Mut – denn Courage kommt von „cœur“, französisch für Herz – oder Glaube. „Credere“, italienisch für „glauben“, stammt vom lateinischen „cordem dare“ ab, was so viel bedeutet wie „Herz geben“. Pavelka: „Diese Zusammenhänge haben mich immer fasziniert. Daher habe ich sie in den Unterricht einfließen lassen.“ Wenn sie gerade nicht im Labor ist, beschäftigt sich Margit Pavelka gerne mit Literatur, Musik und bildender Kunst: „Auch da fasziniert mich, wie die Essenz von Personen festgehalten und ihr Wesen lebendig wird. Oder wie zeitgenössische Kunst an aktuelle Fragestellungen herantritt.“

Events des Alumni Clubs

Sommeraktion für Studierende

Werde jetzt Alumni Club-Mitglied und hole dir deine gratis Diagnostikleuchte. Jetzt anmelden für nur 10 EUR Jahresbeitrag auf www.alumni-club.meduniwien.ac.at und Leuchte gegen Vorweis der Club-Karte im Alumni Club-Büro abholen. Mo.–Do. von 10–14 Uhr, MedUni Point, AKH Wien, Ebene 5.

Mittwoch, 11. September 2019, 16 Uhr

Alumni Treffpunkt: Exklusivführung für Mitglieder durch die Universitätszahnklinik mit Geschäftsführer und Ärztlichem Leiter Andreas Moritz, Sensengasse 2a, 1090 Wien

Montag, 30. September 2019, 18:30 Uhr

Alumni Treffpunkt: Semester-Eröffnungskonzert mit Sinfonia Academica im Van Swieten Saal der MedUni Wien, Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien
Offene Veranstaltung.
Tickets und Anmeldung unter:
anmeldung-alumni-club@meduniwien.ac.at

Oktober 2019

„Anatomic Modelling for Surgeons: Head/Face“ für Alumni Club-Mitglieder: Für den dreitägigen Kurs im Oktober 2019 erhalten Alumni Club-Mitglieder 15 Prozent Rabatt auf die Kursgebühr. Der Alumni Club stellt außerdem ein Stipendium in Form eines Kursplatzes zur Verfügung. Bewerbungsschluss für das Stipendium ist der **24. Juni 2019**.

Infos zu allen Veranstaltungen unter:
www.alumni-club.meduniwien.ac.at

Willkommen im Club!

Neben AbsolventInnen der MedUni Wien können sich nun auch alle Studierenden und MitarbeiterInnen der MedUni Wien ganz einfach auf www.alumni-club.meduniwien.ac.at zum Alumni Club anmelden.

Jahresbeitrag für Vollmitglieder: EUR 50
ÄrztInnen in Ausbildung: EUR 30
Junior-Mitglieder (ab dem 1. Semester): EUR 10

Claudia Fuchs-Steiner arbeitet im Hans Popper Forschungslabor für molekulare Hepatologie an der Klinischen Abteilung für Gastroenterologie und Hepatologie.



APRIL

Claudia Fuchs-Steiner

Universitätsklinik für Innere Medizin III

Zwischen Darm, Leber und Gallenblase zirkulieren laufend Substanzen in unserem Körper, unter anderem Gallensäure. Staut sich diese, kann das zu sogenannten cholestatischen Lebererkrankungen führen. Auf die bisherige Standardtherapie mit Ursodeoxycholsäure (UDCA) spricht ein signifikanter Teil der PatientInnen jedoch nicht an. Erste Studien belegen, dass die Hemmung von Gallensäuretransportern im Dünndarm die Erkrankungen verbessert. Auch Gallensäurebinde (Resine) hemmen die Wiederaufnahme der Gallensäure aus dem Darm. In ihrer bahnbrechenden Arbeit konnte die Forscherin zeigen, dass die Gabe eines Resins das Krankheitsbild vollständig normalisiert – und damit eine mögliche neue Therapiestrategie entwickeln.

Publikation:

Fuchs CD, Paumgartner G, Mlitz V, Kunczer V, Halilbasic E, Leditznig N, Wahlstrom A, et al. Colesévelam attenuates cholestatic liver and bile duct injury in Mdr2(-/-) mice by modulating composition, signalling and excretion of faecal bile acids. Gut 2018;67:1683–1691. (IF:17,02)

Mit dem „Researcher of the Month“ zeichnet die MedUni Wien jeden Monat herausragende NachwuchswissenschaftlerInnen aus. Im Mai 2019 wurden diesmal sogar gleich zwei KollegInnen geehrt.

Der studierte Biotechnologe kooperiert eng mit KollegInnen unterschiedlicher Disziplinen und Forschungseinrichtungen im In- und Ausland.



MAI

Karl Heinrich Schneider

Zentrum für Biomedizinische Forschung

Mit der Alterung der Bevölkerung nehmen auch Blutgefäßerkrankungen zu. Die Behandlung von Veränderungen arterieller Blutgefäße mit kleinem Durchmesser ist besonders schwierig: Körpereigene Gefäße sind nur begrenzt verfügbar und synthetische Materialien oft nicht biokompatibel. Karl Heinrich Schneider hat in seiner Studie das Gewebe der menschlichen Plazenta als Prothesenmaterial herangezogen. Da die Plazenta aus einem ausgeprägten Gefäßsystem besteht, kann sie als „klinisches Ersatzteillager“ dienen und ist ideal zur Gewinnung humanen Gewebes. Die Arbeit ist ein Beispiel dafür, dass Biomaterialien aus natürlichem Gewebe eine wichtige Rolle in der regenerativen Medizin spielen können.

Publikation:

Schneider KH, Enayati M, Grast C, Walter I, Budinsky L, Zebic G, et al. Acellular vascular matrix grafts from human placenta chorion: Impact of ECM preservation on graft characteristics, protein composition and in vivo performance. *Biomaterials*. 2018;177:14–26.

Die Forscherin im Labor für Infektionsbiologie verbrachte im Rahmen ihres PhD-Studiums acht Monate am Weizmann Institute of Science in Israel.



MAI

Anna-Dorothea Gorki

Universitätsklinik für Innere Medizin I & CeMM

Schon der erste Atemzug eines Neugeborenen stellt die Lunge vor große Herausforderungen: Strukturzellen der Lungenbläschen werden zum ersten Mal der Luft ausgesetzt und Immunzellen müssen bereitstehen, um eindringende Krankheitserreger zu bekämpfen. Wie der Körper diese Änderungen bewerkstelligt, ist bisher wenig erforscht. Anna-Dorothea Gorki untersuchte in Zusammenarbeit mit dem Labor von Ido Amit am Weizmann Institut das Zusammenspiel von Struktur- und Immunzellen und erstellte mittels Einzelzell-Untersuchungen erstmals einen „Zell-Atlas“ der sich entwickelnden Lunge. Unerwartet war das Ergebnis, dass die seltene Zellart der basophilen Granulozyten nach der Geburt in der Lunge verweilt und dort wichtige Impulse für die Entwicklung von Immunzellen setzt.

Cohen, M.*, Giladi, A.*, Gorki, A.–D.*, Solodkin, D.G., Zada, M., Hladik, A., Miklosi, A., Salame, T.-M., Halpern, K.B., David, E., Itzkovitz, S., Harkany, T., Knapp, S., Amit, I. (2018). Lung Single-Cell Signaling Interaction Map Reveals Basophil Role in Macrophage Imprinting. *Cell* 175, 1031–1044.

* authors contributed equally

PatientInnensicherheit ist Eva Schwindt ein Anliegen. Sie beschäftigt sich intensiv mit Ausbildung und Training von medizinischen Teams im Bereich der Neugeborenenreanimation.



JUNI

Eva Schwindt

Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde

Reanimationen von Neugeborenen sind selten. Noch seltener (0,12 Prozent der Geburten) ist es nötig, einen venösen Zugang zu legen. Dafür gibt es drei Möglichkeiten: den peripheren Venenkatheter, den Nabelvenenkatheder und den intraossären Zugang. Letzterer soll laut simulationsbasierten Studien am einfachsten und schnellsten zu verlegen sein. In ihrer Arbeit evaluierte Eva Schwindt, wie sich die möglichen Notfall-Zugänge in echten Kreißsälen und von realen medizinischen Teams umsetzen lassen. Das größte Potenzial hat auch hier der intraossäre Zugang. Mit den Ergebnissen können Erstversorgungsplätze für kritisch kranke Neugeborene optimiert und lebensbedrohte Neugeborene künftig noch besser versorgt werden.

Schwindt EM, Hoffmann F, Deindl P, Waldhoer TJ, Schwindt JC. Duration to Establish an Emergency Vascular Access and How to Accelerate It: A Simulation-Based Study Performed in Real-Life Neonatal Resuscitation Rooms. *Pediatr Crit Care Med*. 2018.

Weitere Infos zu den Researchers of the Month unter www.meduniwien.ac.at/rom



Risiko Rauchen: Wie Nikotin wirkt, warum es abhängig macht und wie man die Sucht besiegt
Gerda Bernhard, Michael Kunze
MANZ Verlag Wien
ISBN: 978-3-214-13743-4
160 Seiten, 2019
21,90 EUR

Zeit für den letzten Zug

Ein Ratgeber übers Rauchen: Wie gefährlich es ist, wie man nie damit anfängt und wie man für immer aufhört.

12.000 bis 14.000 Menschen: So viele ÖsterreicherInnen sterben pro Jahr an den Folgen des Tabakkonsums. Starkes Rauchen und Tabakabhängigkeit sind eine ernstzunehmende Krankheit, die auch als solche behandelt werden muss. In ihrem neuen Ratgeber erklären Gerda Bernhard und Michael Kunze von der MedUni Wien leicht lesbar und wissenschaftlich fundiert, wie es zur Sucht kommen kann, welche Gesundheitsrisiken damit verbunden sind, warum und wie man am besten aufhört und welche Hilfestellungen es dabei gibt. Auch Prävention wird thematisiert: von Aufklärungsprogrammen und der Gesundheitserziehung über preispolitische Maßnahmen bis zu Rauchverboten am Arbeitsplatz und NichtraucherInnenschutz. Plus: Wichtige Tipps zur letzten Zigarette. Schon wenige Minuten und Stunden nach dem letzten Zug stellen sich positive Auswirkungen auf die Gesundheit ein. Das Herzinfarkttrisiko sinkt, der Geruchs- und Geschmackssinn sowie die Herzfrequenz und die Körpertemperatur normalisieren sich, die Atmung „befreit“ sich – und nach drei Monaten ist auch die Lungenfunktion wieder deutlich verbessert.

Gewinnspiel:
Machen Sie mit
und gewinnen
Sie eines von drei
Exemplaren des
vorgestellten
Buchs!

Schicken Sie der Redaktion eine E-Mail!

Die ersten drei EinsenderInnen erhalten ein Exemplar von „Risiko Rauchen“.

E-Mail:
medunique@meduniwien.ac.at
Betreff:
„Gewinnspiel“

Einsendeschluss: 19. August 2019